

Gefangenen zwischen Supermarktregalen

Kritik – „Die Besessenen“ von Johannes Kalitzke wurde an der Wien uraufgeführt

Die gute Nachricht vorweg: Er wolle – so ließ Intendant Roland Geyer unlängst verlauten – jede Spielzeit eine Uraufführung im Theater an der Wien herausbringen. Ein richtiger und wichtiger Weg, der mit Johannes Kalitzkes Oper „Die Besessenen“ nun seinen (nicht ganz geglückten) Anfang nahm.

Warum nicht ganz geglückt? Ganz einfach: Witold Gombrowicz' Roman „Die Besessenen“ – auf ihm basiert das Libretto von Christoph Klimke – ist von der Handlung her doch etwas sprunghaft, ja wirr. Und auch Klimkes gestrafter Text kann die Geschichte rund um die junge, zwischen zwei Män-

nern stehende Maja, einen alten Fürsten, eine wertvolle Gemaldesammlung, gierige Glücksritter und ein spukendes Handtuch (!) nicht wirklich plausibler machen.

Konsumwelt Noch weniger gelingt das aber dem Regisseur der Uraufführung. Denn Kasper Holten verlegt die ohnehin nur bedingt nachvollziehbare Handlung in einen heutigen Supermarkt, wo Maja an der Kassa sitzt, ihre Verehrer entweder als Kunden oder Filialeiter fungieren, und wo der Fürst wie ein Sandler durch die Konsumwelt irrt. Sicher: Holten findet in Steffen Aarffens extrem aufwendigem Bühnenbild zu

betörenden, starken Momenten; auch dank der Lichtregie von Jesper Kongshag und der grellen Kostüme von Marie i Dali. Den vielen Storys, die Gombrowicz und damit auch Klimke erzählen wollen, bleibt Holten äußerliche Konsumkritik letztlich aber einiges schuldig.

Im Gegensatz zur Musik. Denn Johannes Kalitzke – er dirigiert auch das gewohnt grandiose, in jeder Phase hinreißende Klangforum Wien – ist ein Vollprofi. Er weiß, dass Musik auch etwas mit Klang, mit Emotion zu tun haben muss, zitiert sich teils geschickt durch die Musikgeschichte, vertritt dennoch eine ganz eigene, durchaus zu-

gängliche Tonsprache. Im Zentrum stehen oft die Schlaginstrumente; die Farbenpalette reicht von großen Ausbrüchen bis zu höchst filigranen Augenblicken. Eine tadellose Umsetzung.

Mikros Gesungen wird übrigens in deutscher Sprache (inklusive Übertitel und Mikros), und das teils sehr gut. An der Spitze: Hendrickje Van Kerckhove als Maja, die ihrer Figur das Profil einer männermordenden, dennoch irgendwie unschuldigen Kindfrau im Stile einer Lulu verleiht. Sie hat auch die intensivsten – und laszivsten – Szenen und ist fast omnipräsent. Eine starke Leistung.



Intensiv: Hendrickje Van Kerckhove (Maja) und Rupert Bergmann

An diese kommt vor allem Jochen Kowalski (mit grauer Langhaarperücke) in der Rolle des todgeweihten Fürsten heran. Wie ein Faktotum aus einer anderen, besseren Welt irrt dieser Verfluchte umher; eindringlich und anrührend. Gut die Herren Leigh Melrose, Benjamin Hulett, Rupert Bergmann und vor allem

Manfred Hemm; nicht überzeugend nur Noa Frenkel als Majas schreckliche Mutter.

So bleibt nach 80 pausenlosen Minuten die Erkenntnis: Zeitgenössische Musik funktioniert. Nur manchmal wäre weniger mehr. Freundlicher Applaus. – Peter Jarolin

KURIER-WERTUNG: ●●●●○

21.02.10